

Predigt Gottesdienst zum Tag des Denkmals

am Sonntag, den 11. September 2016

von Superintendent i.R. Fritz Potthoff

Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott unserem Vater und unserem Herrn und Bruder Jesus Christus.

Eindrucksvoll ist der Kalender unserer Christuskirche, liebe Gemeinde, der uns durch dieses Jahr hindurch begleitet. Gern schaue ich mir diese Bilder an. Jeden Monat erscheint sie aus einer anderen Perspektive. Unsere Christuskirche. Im winterlichen Umfeld oder im sommerlichen Grüngürtel unserer Stadt. Im Ensemble der malerischen Altstadt oder im traditionellen Kleid unseres Heimatfestes. Angestrahlt im Dunkel der Nacht. Unbeeindruckt von der Wetterlage steht sie da, selbstbewusst, würdevoll, ein lohnendes Objekt zum Malen, Zeichnen, Fotografieren. Nicht von ungefähr ist sie zum Identifikationsfaktor unserer Stadt geworden und überragt mit ihren beiden Türmen alle anderen Gebäude unserer Stadt.

Heute steht sie im Mittelpunkt dieses Tages, dem Tag des Denkmals. Unsere Christuskirche, die zweitgrößte Hallenkirche unserer evangelischen Landeskirche, Eckpfeiler der alten politischen Grenzen zwischen dem Herzogtum Berg und der Grafschaft Mark, Wahrzeichen der Geschichte. Denkmal.

Das Wort ist aussagekräftig. Martin Luther war es, der zum ersten Mal das Wort Denkmal verwandte, im Sinne von „Gedächtnisstütze“. Es ist eine Aufforderung. Halt inne. Denk mal nach. Vergiss nicht, was sie dir bedeutet, was sie dir sagen will.

Und ich kann mir denken, wie so mancher von uns heute auch innehält und sich erinnert.

Hier bin ich damals konfirmiert worden, werden einige sagen wollen. Hier haben wir uns das Ja-Wort für unseren gemeinsamen Lebensweg gegeben. Hier sind unsere Kinder bei ihrem ersten Schulgang eingesegnet worden. Hier habe ich Kraft und Mut gewonnen, als mir der Boden unter den Füßen wankte. Und Bilder rücken an uns heran. Die Pfarrer und Pfarrerinnen, jeder/ jede mit der unverwechselbaren Ausstrahlung, die Presbyter und Presbyterinnen, die Küster

und Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen, die Gemeindegewestern, die Gemeindeglieder. Meine, unsere Kirche, so werden viele sagen und damit ausdrücken, was dieses Gebäude aus Stein und Glas, aus Holz Stahl für ein lebendiges beziehungsreiches Werk ist.

Das ist mehr, liebe Gemeinde, als Bewunderung eines denkmalgeschützten Gebäudes. Das ist Geschichte, lebendige Geschichte. Das ist Kindheit, Jugend, Reife des Lebens, Alter. Das ist Weihnachten unter den großen Bäumen. Das ist Ostern, Grund unserer Hoffnung. Das ist Pfingsten, Fest der Gemeinde. Das ist unsere Kantorei. Das ist unser Posaenchor. Zentrum des kulturellen Lebens. Hier haben wir die großen Oratorien, Passionen, Messen, Kantaten gehört. Das ist das immer neu ausgelegte, verkündete, gesungene Ja Gottes in allen Umbrüchen, Aufbrüchen und Abbrüchen unseres Lebens.

Und unüberhörbar der Klang ihre Glocken. Wie Wächter, wie in Stahl gegossene Botschafter mischen sie sich ein, unterbrechen die Gleichförmigkeit unseres Lebens, rufen uns zu: halt inne, bedenke deine Zeit, nimm wahr, wie die Zeit vergeht. Höre auf den, der dem Leben Sinn und dem Treiben Orientierung und der Welt Heil und Leben bringen will.

Ja, liebe Gemeinde, wir brauchen diese besonderen Orte, vielleicht mehr denn je, wo wir zur Ruhe kommen, wo wir still werden, hören, beten, singen können. Sie sind Oasen auf unserem Weg. Oft genug auf unseren Wüstenwanderungen durch die Zeit. Wer einmal in die Gästebücher schaut, die in großen Kirchen ausliegen, ist bewegt von den Gefühlen, die Menschen beim Besuch des Kirchenraumes empfinden. "Als Verzweifelter bin ich rein gekommen, als Befreiter verlasse ich sie", so stand es auf einer der Buchseiten. Und die vielen Kerzen, die da entzündet werden, sprechen ihre eigene Sprache. Jede Kerze ein Gebet. Ausdruck von Dank und Bitte, Klage und Lob. Ja, der Raum, auch gerade dieser Raum in seiner Schlichtheit baut unsere Seele auf. Das Äußere baut an unserem Inneren, die Äußerlichkeit an unserer Innerlichkeit. Es ist gestalteter Glaube. Die Architektur, der Altarraum mit dem großen schlichten Kreuz, die Fenster mit ihrer Symbolik, unsere Rosette mit der gestalteten Schöpfungsgeschichte, der Prospekt der Orgel mit ihren vielen unterschiedlichen Pfeifen-alles redet die Sprache des Glaubens, weist über uns hinaus, bezeugt den Mehrwert an Leben.

Der Philosoph und Schriftsteller Peter Bieri hat in seinem Buch: „Nachtzug nach Lissabon“ einmal eindrucksvoll und tiefsinnig gesagt: „ Ich möchte nicht in einer Welt ohne Kirchen leben. Ich brauche ihre Schönheit und Erhabenheit. Ich brauche sie gegen die Gewöhnlichkeit der Welt. Ich brauche den Glanz ihrer Fenster, ihre Kühle, Stille, ihr gebieterisches Schweigen. Ich brauche den Klang der Orgel, die heilige Andacht betender Menschen. Ich brauche sie gegen das tückische Gift des Oberflächigen und Gedankenlosen Ich brauche die Heiligkeit von Worten gegen die Verwahrlosung der Sprache und die Diktatur der Parolen. Eine Welt ohne diese Dinge, wäre eine Welt, in der ich nicht leben möchte.“

Ja, wir brauchen die Kirchen, um Menschen in Freud und Leid, in ihren Ängsten und Sehnsüchten, in ihren Abbrüchen und Aufbrüchen nicht allein zu lassen. Darum sind sie so wichtig und erhaltenswert unsere Kirchen.

Und wenn wir heute am Tag des Denkmals in dieser Bedeutung: „Denk mal nach“ unsere Christuskirche im Blick haben und an die notwendig gewordenen Sanierungsmaßnahmen denken und darüber wird heute sicherlich noch manches zu hören sein, dann hat das darin seinen Grund: dass ihre Steine eine andere Sprache sprechen als die unseres normierten Alltags, dass sie Sinnbilder göttlicher Ewigkeit sind.

Mir fällt bei alledem eine Geschichte aus der Bibel ein. Jesus hat sie erzählt im Anschluss an seine große Rede, der Bergpredigt. Da sagt er: Wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem Mann, der sein Haus auf einen Fels baute. Da nun der Platzregen fiel und die Wasser kamen und wehten die Winde und stießen an das Haus fiel es doch nicht hin, denn es war auf dem Felsen gegründet. Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Mann gleich, der sein Haus auf den Sand baute. Da nun der Platzregen fiel und kamen die Wasser und wehten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es um und tat einen großen Fall.“

Eine Alltagswahrheit, liebe Gemeinde. Kein Rätsel macht das Verstehen schwer. Selten sind Stellen der Bibel so deutlich und klar wie diese. Auf das Fundament kommt es an. Und so mancher Sachverständige denkt vielleicht gleich an den Südturm unserer Christuskirche, der in einem lehmigen Boden gründet und einer neuen Gründung bedarf, damit unsere Türme nicht weiter auseinander

driften. Denn klug ist der, der den felsigen Untergrund wählt. Und ein Tor der, der auf Sand baut.

So weit so gut. Nur frage ich mich, warum Jesus eine so selbstverständliche Sache überhaupt anspricht.

Aber gerade das macht ja die Besonderheit und die Lebendigkeit der Reden Jesu aus, liebe Gemeinde, dass er gern Bilder aus dem Alltag nimmt, die jeder kennt, um die alle wissen, ihnen dann aber eine Tiefe gibt, die uns Dinge des Lebens ganz neu sehen lassen. Denn in Wirklichkeit will Jesus uns mit diesem Wort ja keine Ratschläge für den Hausbau geben.

Allerdings sieht die Sache ganz anders aus, wenn wir bedenken, dass Jesus dieses Gleichnis im Hinblick auf unser Leben erzählt. Und da ist keiner unter uns, der nicht als Baumeister seines Lebens tätig ist oder tätig war. Und mancher Vergleich mit dem Hausbau mag da erlaubt sein: auf die Fundamente kommt es an. Sie werden gelegt durch Erziehung und Ausbildung, durch Kapital und Arbeit, durch Vorsorge und Versicherung. Mancher hat da einen festen Plan, einen ererbten Grundriss mitgebracht, auf dem er aufbauen und weiter bauen konnte. Mancher versuchte es mit eigenen Mitteln, mit den Gaben, die er sich angeeignet hat durch Lernen und Lebenserfahrung. Nur jeder ist an seinem Lebensbau beteiligt. Und jeder für sein Haus verantwortlich.

Und doch, liebe Gemeinde, bleiben Unsicherheiten. Und jeder von uns kennt sie, hat sie erlebt. So wie man gar nicht genug Versicherungen abschließen kann wie es dunkle Schadensfälle gibt. Plötzlich zeigt sich ein Riss: eine Krankheit durchkreuzt den Plan, eine Beziehung zerbricht, begräbt alle Hoffnungen, eine Firma meldet Konkurs an, Arbeitslosigkeit droht, verbaut die Wege. Und vieles mehr. Der Lebensbau fängt an zu wackeln, Fundamente werden brüchig. Und wir müssen erkennen: wenn es so etwas wie ein beständiges, sinnvolles, erfülltes, Leben gibt, dann kann das nicht von den Zufälligkeiten des Lebens abhängen, die den einen vielleicht begünstigen und den anderen verwerfen. Dann muss der Grund tiefer liegen, unabhängig von der Großwetterlage des Lebens.

Und wir denken heute auch an den furchtbaren Terroranschlag vor 15 Jahren, als sich zwei Flugzeuge in die Türme des World Trade Center, in das

wirtschaftliche Herz der USA, bohrten und weit über 3000 Menschen unter sich begruben. Wie das unsere Welt verändert hat!

Das meint Jesus, wenn er mit diesen Worten zu uns spricht. Er, der sich in die menschliche Geschichte hineinbegeben hat, alles erlebte und erlitt, was es an Bedrohungen gibt, will uns geradezu seelsorgerlich zur Seite stehen, uns die Augen und Herzen öffnen für das, was angesichts der Erschütterungen des Lebens allein das Beständige ist, das feststeht, uns hält, wie ein Fels gründet, nämlich die Liebe und Treue Gottes. Er selbst hat mit Worten aus dem 31. Psalm so gebetet: Du Gott bist mein Fels und meine Burg und um deines Namens willen wolltest du mich leiten und führen. Und Martin Luther hat das in seinem großen Lied aufgenommen: „Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen. Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen“. Und Paul Gerhardt, der große Dichter des 30 jährigen Krieges setzt das in seinem bewegenden Lied fort, wenn er uns singen lässt: „Der Wolken, Luft und Winde gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann“. Und wir alle wissen, wie gut uns diese Worte gerade in Zeiten der Not und Verzweiflung tun und unserer Sprachlosigkeit aufhelfen.

Und wenn Jesus nun dieses Gleichnis am Ende der Bergpredigt erzählt und damit zurück weist auf die vielleicht schönsten Worte, die in der Menschheitsgeschichte gesprochen wurden, dann hören und sehen wir es, was das für unser Lebenshaus bedeutet. Dabei ist mir, liebe Gemeinde, so wichtig geworden, dass im Griechischen, dem Urtext des Neuen Testamentes, für Haus das Wort „Oikos“ steht. Und das ist uns ja nicht fremd. Es kommt auch in unserer Sprache vor, wenn wir heute von Ökologie, Ökonomie oder von Oekumene sprechen. Es weist uns nämlich auf einen viel größeren Zusammenhang unseres Lebenshauses hin. Keiner lebt für sich allein. Wir alle sind Teil einer großen Menschheitsfamilie. Wir alle leben in der einen Welt, und wir alle sind verantwortlich für diese Welt. Da spielen die Ökologie, der verantwortliche Umgang mit der Schöpfung, die Ökonomie, die Wirtschaftsethik, die die armen Länder nicht aus dem Blick verlieren, die Oekumene, das Miteinander der Religionen eine wichtige Rolle. Mit anderen Worten: Da weitet sich unser Lebenshaus. Da öffnen sich Türe und Fenster, laden zum Miteinander ein, rufen die Armen an unseren Tisch, machen die Fremden zu Nahen, verbinden Jung und Alt, Kranke und Gesunde zu einer großen Familie und lassen uns das Lob Gottes in vielen Sprachen singen, weil er

ja unser aller Vater ist und uns gibt, was wir alle zum Leben brauchen. Nicht umsonst spielen die Geschichten vom Leiden und von der Gebrechlichkeit des Lebens, von der Sorglosigkeit der Kinder und von der Würde des Alters eine so große Rolle im Leben und Wirken unseres Herrn.

Jesus zeigt uns den Weg dahin, gibt uns, um im Bild unseres Textes zu bleiben, die Baustoffe an die Hand, wenn er in seiner großen Rede uns zusagt: Selig, wahrhaft glücklich seid ihr, wenn ihr Frieden schafft, wenn ihr Barmherzigkeit übt, wenn ihr nach Gerechtigkeit trachtet; wenn ihr Böses mit Gutem überwindet und euer Vertrauen auf Gott setzt. Und wem fallen da nicht seine großen Gleichnisse von der Feindesliebe, vom barmherzigen Samariter, von den Arbeitern im Weinberg und von den Vögeln unter dem Himmel ein, lauter Beispielgeschichten für nachhaltigen Hausbau.

Und wer eine Bauanleitung braucht, der schaue auf ihn, den Architekten und Liebhaber des Lebens, auf seine Lebensstrategie. Wir kennen sie alle: Den Glauben, die Liebe und die Hoffnung. Den Glauben, dass das Leben eines jeden Menschen einen unvergänglichen Wert in sich trägt, den wir uns nicht verdienen müssen, der unabhängig ist von Rasse und Geschlecht, von Ansehen und Macht, von Jung oder Alt, weil er allein in der bedingungslosen Liebe des Schöpfers zu seinem Geschöpf liegt. Die Liebe, die die Sinnfülle in unserem Leben heraus zu lieben vermag, auch da, wo sie vielleicht ganz verschüttet zu sein scheint, bei den Notleidenden, bei denen, die am Leben verzweifeln, bei denen, die keine Lebensperspektive mehr haben. Und die Hoffnung, die an der Zukunft unseres Lebens und unserer Welt festhält, weil Gott das A und O, der Anfang und das Ende ist und seine Güte alle morgen neu ist.

Ich muss an den großen Theologen Karl Barth denken, der sein Leben lang über Gott und die Welt nachgedacht und tausende Seiten in seiner mehrbändigen, fast eine Bibliothek umfassenden Dogmatik darüber geschrieben hat, einmal gefragt wurde, wie er seinen persönlichen Glauben zusammenfassen würde – was meinen Sie, was er da geantwortet hat? Mit dem Kinderlied: weil ich Jesu Schäflein bin, freu ich mich nun immerhin über meinen guten Hirten, der mich wohl weiß zu bewirten, der mich liebet, der mich kennt und bei meinem Namen nennt.“ Ich weiß, etwas naiv klingt das. Und sicher: auch Bilder haben ihre Grenzen. Aber darum geht es nicht. Es geht um das tiefe Vertrauen, aus dem wir leben dürfen. Es geht um das, was im Leben und Sterben und im

Wandel der Zeiten allein Bestand hat. Es geht um die Hoffnung, die selbst die Grenzen unseres Verstehens übersteigt, weil sie von der Zusage lebt: Der Herr ist mein Hirte. Mir wird nichts mangeln.

Wer diese meine Rede hört und tut sie, so beginnt Jesus seine Erzählung.

Dafür steht unsere Christuskirche, das in Stein gehauene Wort Jesu. Denkmal. Und gegen all unsere Vergesslichkeit und Oberflächlichkeit unseres Leben ragen ihre Türme als einladender und sicher auch mahnender Fingerzeig in die Höhe: Halt inne, denk mal nach, halt im Gedächtnis Jesus Christ und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.

Ja, „wer nun den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit, den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit. Wer Gott dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut.“

Lassen Sie uns das Lied singen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn.